

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 23

Artikel: Der Katzensee : ein Natur- und Heimatschutzgebiet
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Am Katzenssee. Blick auf den großen oder obern und auf den kleinen oder untern Kakensee. Links die Ruine Alt-Regensburg, die Stammburg der Freiherren von Regensburg, einer der ältesten Burgen der Schweiz. Dahinter: Herrschaftshaus des Kakenseegutes. (Phot. Hans Lavater, Ritzberg.)

vielleicht sind gerade die Gottes, von denen man es nicht glaubt. Ist das nicht schrecklich und tröstlich?“ „Schrecklich,“ entgegnete ich, „ist das freilich, aber den Trost sehe ich nicht.“ Darauf er: „Du wirst ihn noch finden.“
(Fortsetzung folgt.)

Der Kakensee.

Ein Natur- und Heimatschutzgebiet.

„Die Welt ist schön allüberall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual“. Das Goethesche Wort gilt für die kleinen, in eiszeitlichen Moränenschutt eingebetteten Seelein unserer mittelschweizerischen Hügellandschaft ganz besonders. Es gibt deren einige Duzend im Schweizerland, früher, bevor sie verlandeten und der Kultur zum Opfer fielen, gab es ihrer einige Hundert. Sie sind schön von Natur aus; zum mindesten sind sie ein frohmütiges und belebendes Element in der Landschaft, wenn sie nicht gar zu einsam — etwa wie das düstere, sagenumspinnene Geissleeli bei Längenbühl (zwischen Wattenwil und Thun) — am Rande eines finsternen Tannenwaldes und in einem schwarzen Torfmoore liegen. Frohmütig nenne ich sie. Da wandern wir auf schmalen Landsträßchen durch Dörfchen und Weiler, durch Wälder und Felder, um grüne Hügel herum, hinab ins kühle Wiesentälchen, wo ein Mühlchen klappert, und wieder ein Hügelchen hinauf, und plötzlich schimmert uns durch die Bäume ein silberner Seespiegel entgegen. Die Ueberraschung freut uns; wir beeilen unsere Schritte. Der Duft des feuchten Moooses, die Vorstellung von Schilf und Seerosen, von einem kühlen Seebad lockt uns. Da — betroffen und enttäuscht halten

wir an. Auf dem Fußweg, den wir betreten haben, um diesen Genüssen entgegenzueilen, glözt uns eine Verbotstafel an — „Bei einer Buße von 10—50 Franken — Richterlich bewilligt.“ Was soll das sein? Privatbesitz! Verflucht! Die schönsten Dinge werden uns da von irgend einem „Privatier“ vor der Nase weggeschnappt! Die Naturschönheit gepachtet, abgehagt und eingezäunt! Sind wir in einer Monarchie oder Demokratie? Gehört das schöne Vaterland Einzelnen oder der Allgemeinheit? — Doch was hilft das Schimpfen! Da sind nun einmal die Heimatschützer noch nicht oder zu spät hingekommen. Auf der andern Seite ist der See zugänglich. Sehen wir mal dorthin! O weh!



Am Katzenssee. Das Herrschaftshaus. (Aufnahme von Joh. Meiner, Zürich.)



Am Katzensee. Bucht beim herrschaftshaus. (Aufnahme von Joh. Meiner, Zürich.)

Da steht eine häßliche Ziegelfabrik; Telegraphenstangen „zieren“ das nackte Ufer; wüster Schutt ist in den See hinausgeschmissen worden; vom nahen Dorf hat man ihn wagenweise hergeführt. Es ist eine Schande und ein Spött! So hat man dieses Landschaftskleinod „gefaßt“: Auf der einen Seite mit Eigennutz und Engherzigkeit, auf der andern mit Dummheit und Gleichgültigkeit! — Wir sprechen hier nicht von einem bestimmten Fall, aber doch von Wahrem und Erlebtem. Und weil Verhuzung und Verschacherung von Seelandschaften, wie wir sie eben beschrieben, möglich sind, so freut es uns umso mehr, unsern Lesern ein Gegenbeispiel vorführen zu können: ein Schweizerseelein, wo „der Mensch mit seiner Qual“ — d. h. mit seiner Gewinn-

sucht und seiner Borniertheit nicht hingekommen ist, oder besser gesagt, wo Menschen leben und befehlen, die Sinn haben für Naturschönheit.

Unweit der Station Regensdorf der Bahnlinie Baden-Wettingen-Verlifen liegt das Seelein, das wir hier im Auge haben. Es ist der Katzensee — oder besser: es sind die beiden durch einen kurzen Kanal verbundenen Katzenseelein. Sie liegen in einem fruchtbaren Hügelgelände, sind aber, wie unsere Abbildungen zeigen, von schönen Wäldern, z. B. von einem allerliebsten Birkenwäldchen, von Seerosen-, Ried- und Binsenflächen umsäumt. Was aber bemerkenswert ist und das Herz des Heimat- und Naturschülers besonders erfreut, das ist der Umstand, daß die Heimlichkeiten und Herrlichkeiten dieser Seelein von der einen Längsseite her auf mehreren Wegen und Weglein der Öffentlichkeit zugänglich sind. Hier kann der strafen- und häusermüde Städter sonntags sein Auge und seine Seele vollsaugen an einem schönen Landschaftsbild: An dem blauen Seebecken, in dem sich des Himmels Wolken spiegeln, an den sanftgeschwungenen Hügel- und Hügellinien darüber, den malerischen Baumgruppen, den fruchtbaren Wiesen und Aedern der Landschaft. Er kann dem Lied der Wellen lauschen und kann, wenn er ein Poet ist, von Nixen und Elfen träumen. Der Botaniker findet seltene Pflanzen, den Bärlapp und das Sonnentau, der Vogelfenner Sing- und Wasservogel aller Art, die anderswo nicht mehr zu sehen sind: Störche, Fischreiher, Bir- und Schneehühner. Herr Wed, der Besitzer der Seelein und des einen Ufergeländes, ist ein verständnis-

voller und zielbewußter Mehrer und Er-



Am Katzensee. Blick aus dem Birkenwäldchen auf den kleinen See. (Phot. G. Labater, Rildberg.)

halter dieser Naturschönheiten und Naturschätze. Er tut nichts und läßt nichts geschehen, was die Schönheit und den Reichtum dieses Erdenfleckleins stören und mindern könnte. Sein Landsitz, ein neuerer Bau von einfacher, aber schöner Bauart, blüht freundlich und vornehm aus schönen Baumgruppen heraus und bietet ein Bild so recht nach dem Herzen des Heimatschülers. Die Zürcher Regierung hat, gestützt auf den Heimatschutzartikel ihrer Kantonsverfassung, das ganze Gebiet des Raxensees gegen Veränderungen und Verunstaltungen durch Bauten oder Waldschläge geschützt. Aus einem Teil der Torfmoore, die an den Seen liegen, hat sie sogar ein Reservat für Torfflora gemacht.

Möchten alle unsere Seen und Seelein in dieser verständnisvollen und zielbewußten Weise behandelt und unterhalten werden! Von einigen Seelein im Kanton Bern wäre dies dringlich zu wünschen. Hierüber schreiben wir später einmal ein Kapitel, das möglicherweise weniger Positives enthalten wird.

H. B.

Anmerkung: Wir verdanken die Anregung und einige Angaben zu vorstehendem Aufsatz einem im „Heimatschutz“ XII. Nr. 7 erschienenen Artikel. Die Druckstöcke zu den Abbildungen wurden uns von Herrn F. Beck, Besitzer des Raxenseegutes freundlichst zur Verfügung gestellt.

Frühsummerfahrt.

Von Emil Balmer.

Ich wollte zu Pfingsten mit meinen Freunden in das Grenerzerland wallfahren. Sie alle wären gerne mitgekommen, und doch sollte es nicht sein, daß ich sie in das schöne Land der Armaillis führen konnte, und so beschloß ich denn, einmal ganz allein für mich zu walzen ohne bestimmtes Ziel. Ich machte mich, ohne daß es jemand wußte, auf und davon, löste kurz entschlossen ein Billet nach Château-d'Ex und fuhr dem Oberland zu. Aber ich war noch nicht zur Stadt hinaus, da brach ein Gewitter los, der Regen prasselte auf das Wagendach und schlug hart an die Fenster, und Blitz und Donner folgten sich unaufhörlich. Es dauerte recht lange, bis das Wetter vertublet hatte; das ganze Simmental hinauf regnete es fast landregenartig. Ich habe aber immer Glück, wenn ich auf Reisen gehe, und so kam es denn, daß der Himmel sich klärte just, als ich in Château-d'Ex ausstieg, und bald glänzte auch die leuchtende Abendsonne auf den regenfrischen Matten und Weiden. Was war das nur dort oben auf den grünen Hängen, hatte es denn gehagelt oder geschneit? — keines von beiden — es war ein Blumenwunder, so weit das Auge reichte, dehnte sich das weiße Meer der Narzissen! Wie das glänzte und duftete nach dem Gewitterregen in der milden Abendsonne! Nun ward mir wohl und ich war gar nicht betrübt, daß ich allein war. Lange schwelgte mein Auge in der Pracht der Sternblumen und ich genoß mit Wonne die wohlthuende Abendstille des Pays d'Enhaut. Dann stieg ich hinauf durch die Narzissenfelder und kam auf eine große Bergstraße. Die führte mich in ein schaurig tiefes, wildromantisches Tobel; ich lehnte über die Brüstung der Straßenmauer und schaute in die schwindelnde Tiefe — dort unten rauschte zornig die Tourneresse. Ihre reißenden Wasser waren vom Gewitter hoch angeschwollen, schmutzig wie brodelndes Erbsmus schäumte sie durch ihr enges Bett. Ich verließ die Bergstraße und stieg ins Tobel hinab. Ein schwacher Steg führte mich über das böse Bergwasser, dann krabbelte ich jenseits hinauf und kam auf ein wunderschönes Hochplateau. Die letzten Strahlen lagen mit mildem Glanz auf den Matten und Bergtannen, die Betglode von Etivaz tönte hell und rein durch den schönen Abend, Herden himmelten — alles atmete tiefsten Frieden. — So golden war der Abend und ich allein um soviel goldiges Licht zu trinken! — Im einsamen Berggasthaus der Lécherette lehrte ich ein und sonderbar, nach den vielen gehabten Genüssen war ich trotzdem höchst empfänglich für die mächtige Eier-

rösti und den Spedtsalat, die mir die freundliche Wirtin vorsetzte. Als erster Gast der Saison war ich besonders wohl an. Alles sprang zwäg, um mich würdig zu empfangen. Hund, Kaze und Kinder des Gastwirts hockten um den gedeckten Tisch herum und liebäugelten nach mir oder vielmehr nach den vielen guten Sachen. Später kamen noch Sennen. Wir plauderten und politisierten. Natürlich kam auch der Völkerbund an die Reihe, wobei ich mich wohlweislich hütete, zu verraten, welcher Meinung ich war. Es war aber sehr gemüthlich; die schweigmamen Sennen tauten mit der Zeit auf, und zuletzt sangen sie noch schöne alte Lieder. — — —

Dichter Nebel begleitete mich am Morgen auf meiner Fahrt über den Col des Moises, ich ahnte aber gleichwohl die schöne Berglandschaft, durch die ich jetzt wanderte, und obgleich ich immer nur die nächsten Tannen und Sennhütten zu Gesicht bekam, war ich guten Muts und sang vor mich hin. Ueber kurz oder lang mußten sich ja doch die grauen Schleier lüften. Durch einen schön geschlungenen Saumpfad kam ich durch blumige Wiesen in den weiten Talkessel von Ormonts-desous. Braune behäbige Hütten und Berghäuser grühten an sanften Hängen aus schwellendem Grün. Sehnsuchtsvoll starrte ich südwärts ins graue Nichts und hoffte immer, jetzt werde sich der Vorhang heben. Denn dahinter wußte ich einen großen schönen Berg, die Diablerets. Und ich hatte mich so gefreut, dieses Massiv einmal aus nächster Nähe beschauen zu können. Einmal nur teilte sich für einen kurzen Augenblick die Nebelwand und ein Firn und ein zackiger Grat erschienen — dann zerrann das Bild wieder und die stolze Diablerets blieb für immer verschwunden an jenem Tag. — Zumal ich aber sehr genügsam bin und ein friedfertiges Gemüt besitze, war ich ihr nicht gram und zog unverdroßen weiter. Ich machte den Rehr im Talkessel und kam schließlich nach dem Bergdorf La Forclaz. Dort stürmte ich eine Zeitlang ungeschlüssig die Dorfstraße auf und ab und wußte nicht recht, ob ich, des dichten Nebels wegen gleichwohl hinauf wollte in die einsame Bergwelt. Ich hatte mir vorgenommen, noch heute über den Hochpaß von Bretagne und hinab bis nach Willars oder Chesières zu gehen. Ein altes Fraueli fragte ich um den Weg, das riet mir nun aber dringend ab, allein hinauf zu gehen. Ich könnte ja in seiner großen Stube übernachten und morgen über den Berg. Es habe es zwar nicht so sauber, da es jetzt immer mit dem Garten und dem Vieh zu tun gehabt habe, aber ich solle doch hinaufkommen, es wolle mir einstweilen einen Kaffee machen. Ich nahm die Einladung des guten Mueterkis an und kam in eine schöne heimelige Waadtländerstube. Und siehe! Das einfache scheinbare Fraueli brachte mir Kaffee und Milch und Nidle in feinen zinnernen Kannen, reichte mir goldgelbe Butter und frisches Brot auf altertümlichen Tellern. Und ich mußte staunen, als ich in ihrer Küche die prachtvollen Kupferkessel und das viele alte bemalte Geschirr sah. Das hätte sie schon hundert Mal verkaufen können und denn noch teuer, meinte sie, aber sie hänge halt an den alten Sachen, die sie einst von ihrer Großmutter geschenkt erhalten habe. Und ich gab ihr Recht — obschon ich schröckelig gerne irgend etwas von den alten Kostbarkeiten mitgenommen hätte. — Der Nebel wollte und wollte nicht weichen und dennoch zog es mich an allen Haaren hinauf. Ich nahm Abschied von dem guten Mueterki, es kam noch ein Stück weit mit mir, dann stieg ich bergan und kam bald in eine wilde Schlucht. Steil wand sich der Pfad weiter an Felsbändern vorbei, da hüpfen plötzlich zwei Gemsen vor mir über den Weg — poh, schon so weit oben bist du, dachte ich. Aber ich sah ja nicht wo ich war; der Nebel sank immer tiefer und graue Finsternis brach herein. Dann kam Schnee — blaue und weiße Krokus sprossen daneben — hastig ging ich weiter, kam in steinige Einöde — einzelne Tannen erschienen und verschwanden wieder im Nebel — „Seltsam im Nebel zu wandern, einsam ist jeder Busch und Stein, kein Baum